

## Allgemeines.

Wann auf dem Gebiete des heutigen 7. Bezirkes die ersten Siedlungen entstanden und ob dies schon in der Römerzeit geschah, ist im Dunkel der Geschichte verborgen. Wohl lief eine Verbindungsstraße von Hernald zum Wienfluß, welche den Ottakringerbach nächst der jetzigen Kellermannngasse kreuzte, an der Kirche Maria Trost vorbei zur südlichen Heerstraße führte, die sie ungefähr bei der Capistrangasse erreichte. Nur wenige Beweise von der Anwesenheit der Römer in unserem Bezirke sind überkommen. Lazius berichtet uns von einem Totivstein, der an der Kirche von St. Ulrich angebracht war und den er noch gesehen hatte; derselbe enthielt eine Widmung eines Aurelius Marcus an Victoria und Fortuna Augusti. Solche Totivsteine waren meist nur an wichtigen Straßenpunkten aufgestellt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich an Stelle oder in der Nähe der heutigen Kirche eine Specula (Wartturm) befand, was bei der beherrschenden Höhe dieses Platzes nicht von der Hand zu weisen ist. Sonst wurden nur an zwei Stellen des Bezirkes noch Römerfunde gemacht, bei der Regulierung der Kirchengasse, wieder in der Nähe der Kirche, eine Münze des Kaisers Galerius (305—311) und in der Neubaugasse eine solche des Kaisers Valentinian II. (365—375). Jedenfalls haben aber die Römer auch die Lehmgruben des Steilabfalles des späteren Spittelberges ausgebeutet, wenn auch davon keine Spuren zurückgeblieben sind. Vindobona verschwand aus der Geschichte, es wird zuletzt bei Jordanes erwähnt (Getica, M. M. Auctores antiquissimi 5, 126: Die Goten besetzten Panonnien, ornata civitatibus plurimis, quarum prima Syrmis, extrema Vindomina), und tauchte erst 1030 als Wien in einer Stelle in den Altaicher Klosterannalen wieder auf. Lange Zeit wurde angenommen, daß kein Zusammenhang zwischen Vindobona und Wien bestünde. Die neuesten Forschungen haben aber ergeben, daß Vin-

dobona-Wien auch alle Wechselfälle der Völkerwanderung überdauert habe. Ein österreichischer Gelehrter, Ernst Klebel, entdeckte kürzlich in der Stiftsbibliothek zu Admont ein bisher unbekannt gebliebenes Jahrbuch aus dem neunten Jahrhundert, in welchem über einen Kampf mit den Ungarn bei Venia im Jahre 881 berichtet wird, und Eduard Novotny beweist in seinem „Das römische Wien und sein Fortleben“ die Existenz von Vindobona-Wien in einwandfreier Weise.

Sind aber die Nachrichten über die Schicksale der Stadt Wien schon sehr spärlich, so wissen wir über seine unmittelbare Umgebung noch weniger.

Unter den zur Pfarre St. Stephan gehörigen Orten wird 1137 auch Seizmannsprunne erwähnt, das aber schon 1148 eine eigene Kirche (oder Kapelle) erhielt, welche Heinrich Jasomirgott zu bauen befohlen hatte, und die 1211 durch eine größere und schönere, auf Betreiben Dietrich des Reichen hergestellte, ersetzt wurde. Aus dieser ersten Zeit erfahren wir von mehreren Höfen und Verkäufen, wie von dem Perichtoldsgadenhof (Berchtesgadnerhof, heute Burggasse Nr. 20/22), dem Altoldeshof, von einem Acker genannt die „magere Henn“, einem anderen genannt „der Fladen“ usw. Seizmannsprunne erhält später (1302, nach anderen 1425) den Namen St. Ulrich; der Ort war klein und beschränkte sich auf einige Häuser längs des Ottakringerbaches und in der heutigen Burggasse, 1529 zählte er im ganzen rund 50 Anwesen, welche aber nur bis zur heutigen Neubaugasse, die damals noch nicht bestand, reichten.

Die ersten Bewohner dürften Weinbauer gewesen sein; die Besitzer der Weingärten im Lerchfeld und auf den Schottenäckern (dem späteren Schottenfeld) waren fast alle in St. Ulrich ansässig. Der Weinbau war, wenn schon nicht die einzige, so doch die Haupteinnahmequelle nicht nur der Bewohner der Orte in der nächsten Nähe Wiens, sondern auch vieler Wiener Bürger.

Zahlreiche Verordnungen beziehen sich auf den Weinbau und bezeugen die Aufmerksamkeit, welche die Regierenden in damaliger Zeit diesem Erwerbszweig zuwendeten. In den Grundbüchern werden oftmals die Weingartsordnungen aufgezählt, wie nicht minder die Preis- und Lohnverhältnisse behördlich geregelt



wurde dieses Verbot aufgehoben und die römischen Soldaten lehrten unseren Vorfahren das Pflanzen des Weinstockes. Wie sehr der Weinbau zur Zeit des hl. Severin (im 5. Jahrhundert) verbreitet war, geht aus der „Vita Severini“ hervor, in der es heißt, er (der hl. Severin) habe sich in die „Weingärten“ zurückgezogen.

Der Weinbau wird auch in den Stürmen der Völkerwanderung nicht ganz untergegangen sein, und als durch die Babenberger eine Neu- und Umbesiedlung unserer Gegenden eingeleitet wurde, setzten die Neuankömmlinge das noch Vorhandene fort. Die ältesten erhaltenen Urkunden, die sich auf die Umgebung von Wien beziehen, befassen sich größtenteils mit Schenkungen, Käufen, Verkäufen, Verpfändungen oder Tauschen von Weingärten.

Schon damals erscheint eine Art „Berggenossenschaft“, Vereinigungen von Weingartenbesitzern, die ihren eigenen Vorsitzenden, den „Bergheerrn“, hatten, der nach dem „Bergtaidung“ Recht sprach und die Abgabepflichten regelte. Da der Weinbau in ältester Zeit die wichtigste Einnahmsquelle war, wurde er zu Abgaben für die Kirche und den Landesfürsten herangezogen. Von den Weingärten war das „Bergrecht“ und bei kirchlichen Besitzen auch der Zehent abzuliefern. Das Bergrecht hatten die Grundholden an die Grundherren zu leisten. Weiters hatten die Weingartenbesitzer ein „Plankengeld“ zu bezahlen; diese Gebühr wurde durch Kaiser Josef II. aufgehoben. Dann mußte noch Niederlagsgeld sowie Auszugsgeld gezahlt werden, der Landesherr hob bei den Mauten das „Weingeld“ ein. Sehr alte Weinsteuern waren das „Ungelt“ und die „Taz“, welche bis 1780 eingehoben, dann in eine „Erantsteuer“ umgewandelt und 1839 in die „Verzehrungssteuer“ (bei den Wiener Linienämtern eingehoben) einbezogen wurde.

Da der Weinbau durch hohe Abgaben belastet war, suchte man ihn durch verschiedene Mittel zu schützen. Schon 1240 verbot Friedrich II. die Einfuhr fremder Weine, 1340 Albrecht II. die italienischer Weine, Verbote, die wiederholt bis in die neueste Zeit erneuert wurden. Im 15. Jahrhundert machte das Bier dem Weine starke Konkurrenz, weshalb Albrecht V. an den Bürgermeister von Wien die Aufforderung richtete, das öffentliche Bierschenken zu

verbieten, weil „darauf der Stat und unseren burgern, die Weinwachs habent, großer schad gern mag“.

Bei der ersten Türkenbelagerung wurde St. Ulrich wohl gänzlich zerstört, erholte sich aber rasch und es begann sogar kurz darauf eine rapide Vergrößerung, wahrscheinlich siedelten sich die Bewohner der abgebrochenen Lücken (Vorstädte auf dem vormaligen Glacis) daselbst an. Es entstanden Häuser in der jetzigen Neustiftgasse bis zur Zieglergasse und in der Neubaugasse. Zuerst noch mit St. Ulrich vereinigt, wurde dieser Ortsteil „Neustift oder Neubau“ genannt, schon vor 1621 als eigene Gemeinde konstituiert (siehe Neubau).

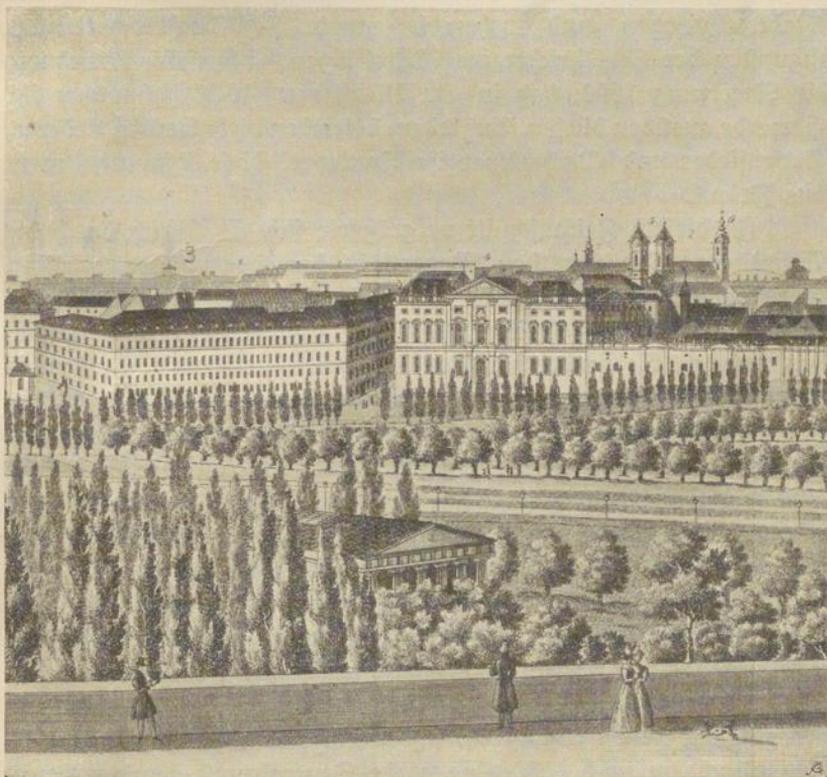


Abb. 2. Ansicht des Neubau von der Stadt aus (um 1830).

Wir finden in der Zeit zwischen der ersten und zweiten Türkenbelagerung bereits einen Wechsel in der Bevölkerung. Nur ein Teil war dem allgemeinen Blutbade entronnen und konnte wie in früherer Zeit seiner Beschäftigung nachgehen, die Neuen waren nicht immer Landwirte, sondern sehr viele Gewerbetreibende. Doch scheinen die Handwerker von St. Ulrich mit ihren Wiener Kollegen nicht immer auf gutem Fuß gestanden zu sein, denn wiederholt beklagen sich die letzteren über die Pfüscher, Störer und Stimpler (Verordnung gegen die störenden Goldschmiede vom 2. Mai 1636, gegen die Fleischhauer vom 3. Oktober 1646).

Besonders die Schuhmacher gerieten mit den Wienern oftmals in Streit, welche ihnen verbieten wollten, ihre Waren in der Stadt abzusetzen, und mehrmals mußte sich das Schottenstift zugunsten der St. Ulricher ins Mittel legen. Schließlich verordnete die Regierung 1699, daß in St. Ulrich nur 40 Schuhmacher ihr Gewerbe ausüben dürfen. Außerdem betrieben viele Gerber, Lederer, Seifensieder und Wachszieher ihr Handwerk, diese stammten meist aus Friaul.

In diesem Zeitabschnitt vergrößerte sich St. Ulrich durch die Ansiedlung „Zwischen den Wegen“ in der Gegend des heutigen Gardepalais, angelegt 1576, wo auch 1600 das Kapuzinerkloster entstand. Im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts erweiterte sich das verbaute Gebiet des heutigen 7. Bezirkes noch mehr. In der bis dahin unverbauten Lerchensfelderstraße entstanden 1660 das „grüne Tor“, 1678 daneben das Altschafferhaus. Um dieselbe Zeit vergab der Freiherr von Kirchberg ungefähr 30 BauLOSE auf der Hochfläche zwischen St. Ulrich und Laimgrube an Ansiedler, wodurch der Spittelberg entstand (siehe dort), und die ersten Häuser auf der Penzingerstraße (Mariahilferstraße) wurden gebaut.

Diese rasche Entwicklung erfuhr durch zwei Ereignisse eine jähe Unterbrechung. Die im Jahre 1679 ausgebrochene Pest raffte im Pfarrsprengel St. Ulrich 3269 Personen hinweg, die in mehreren Pestgruben (bei der Angstsäulen [siehe Stiftgasse], auf dem Glacis [Sage vom lieben August] u. a.) beerdigt wurden.

Nachdem noch 1680 eine große Feuersbrunst gewütet hatte, die 30 Häuser in Asche legte (vgl. u. a. Schottengewährbuch VI, 20),

erschieden im Juli 1683 die Türken zum zweiten Male in St. Ulrich. Sie töteten teils die Bewohner, teils zwangen sie sie zu Schanz- und anderen Arbeiten. Von St. Ulrich aus richteten die Türken bekanntlich auch die Hauptangriffe gegen Wien. Bereits am 14. Juli errichteten sie die erste Batterie beim Kaltschmiedischen Hause (ungefähr Eingang zur heutigen Burggasse bei der Bellaria) und begannen sofort mit der Anlegung von Minengängen, wobei sie auch den Ottakringerbach ableiteten.

Nach der zweiten Türkenbelagerung fand eine neuerliche Umschichtung der Bewohnerschaft statt. Die alte Bevölkerung war, soweit sie sich nicht geflüchtet hatte, umgekommen, wir finden ganz andere Namen und Berufe. Es kommen nun in den Pfarrbüchern neben zahlreichen Künstlern (Bildhauern, Malern und Stukkateuren) viele Hofbedienstete, besonders Spanier und Italiener vor, infolge der Nachbarschaft der Burg, der Hofstallungen, des Trautsonpalais u. a.

Außerdem zählen die Pfarrbücher eine beträchtliche Zahl zurückgebliebener Türken, resp. deren Kinder, als Säuflinge und Verstorbene auf.

Gleichzeitig beginnt aber auch ein Wachsen, da nun endgültig die Umgebung Wiens von der immer wieder drohenden Türkengefahr befreit worden war. Es entstehen die Hofstallungen und das Trautsonpalais, die Vorstadt Mariahilf, bisher auf den Teil links von der Mariahilferstraße beschränkt, greift auch auf die andere Seite herüber und sucht Anschluß an Neubau, St. Ulrich und Spittelberg, das Chausseegebäude auf der Laimgrube stellt die Verbindung mit dieser Vorstadt her. Das Wachstum hält im ganzen 18. Jahrhundert an, die „Schottenäcker“ werden zu einer neuen Vorstadt, zuerst Oberneustift, dann Schottensfeld genannt, das alte St. Ulrich, der Kern unseres Bezirkes, dringt bis zur Josefstädterstraße vor (Verbauung der heutigen Piaristen- und Neudeggergasse in den Jahren 1770—1790).

Um die 19. Jahrhundertwende ist der Ausbau des Bezirkes vollendet. Das 19. Jahrhundert hatte sich nur mit dessen Verschönerung zu beschäftigen, brachte aber trotzdem auch gewaltige Veränderungen. Waren bis 1848 die einzelnen Vorstädte selbständige

Gebietsgemeinden, die wohl als Vorstädte Wiens galten, aber nur zum Teil der Hoheitsverwaltung der Stadt unterstanden, wurde das in diesem Jahre anders. Durch Gemeinderatsbeschluß vom 23. März 1849 wurden alle innerhalb der Linien gelegenen (34) Vorstädte der Verwaltung des Wiener Magistrates unterstellt und am 6. März 1850 eine neue Einteilung, und zwar nach Bezirken beschlossen. Doch zog sich die Durchführung dieses Beschlusses derart in die Länge, daß erst im Jahre 1862 zur Konstituierung der einzelnen Bezirke und deren Vertretungen geschritten werden konnte. Gleichzeitig wurde auch eine Umbenennung aller Straßen und Gassen durchgeführt, um Doppelnamen zu vermeiden, und eine neue Häusernumerierung vorgenommen.

Der Bezirk Neubau, zuerst der 6., dann infolge Schaffung Margaretens als eigener Bezirk, der 7., wurde aus den Vorstädten Neubau, Schottenfeld und Spittelberg und Teilen von Altlerschenfeld, Laingrube, Mariahilf und St. Ulrich gebildet. Als Grenzen wurden festgesetzt: Im Norden die Lerchenfelderstraße, im Osten die Lastenstraße, im Süden die Mariahilferstraße, im Westen der Linienwall; das so umschriebene Gebiet hatte einen Flächeninhalt von 146 ha. Durch Niederlegung des Linienwalles (1892) und Einbeziehung von Teilen des 15. und 16. Bezirkes (1906) wurde die westliche Bezirksgrenze bis zum Gürtel hinausgerückt, wodurch sich der Flächeninhalt auf 160·4 ha vergrößerte.